

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Christus Jesus. Amen.

Predigttext 2.2.2025, Abschluss der Ökum. Bibelwoche:  
Johannes 4,46-54:

Jesus kam abermals nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Mann im Dienst des Königs; dessen Sohn lag krank in Kapernaum.

Dieser hörte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen war, und ging hin zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinen Sohn zu heilen; denn der war todkrank.

Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so **glaubt** ihr nicht.

Der königliche Beamte sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!

Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mann **glaubte** dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.

Und während er noch hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt.

Da fragte er sie nach der Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.

Da merkte der Vater, dass es *zu der Stunde* war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er **glaubte mit seinem ganzen Hause**.

Das ist nun das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam.

Wir beten: Herr Jesus Christus, wir sagen dir von Herzen Dank für deine Nähe: Du hast uns dein Wort gegeben; gib uns deinen Geist, der es uns öffne, damit unser Vertrauen in dich gestärkt werde. Segne du unser Reden und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde!

Was in diesem Mann, dem königlichen Beamten, gerade

vorgeht, kann jeder nachempfinden, der schon mal ein krankes – oder sagen wir besser: *todkrankes* Kind zu pflegen und zu versorgen hatte. Um welche Krankheit genau es sich hier handelt, wird nicht gesagt, und das ist möglicherweise dem Umstand geschuldet, dass man es auch gar nicht wusste. Nur das Symptom: hohes Fieber wird erwähnt, - aber gegen dieses Fieber gab es noch keine wirksame Medizin und es endete oft tödlich. Entsprechend groß war die Sorge, und so erklärt sich auch die weite Reise, die dieser Hofbeamte des Königs Herodes Antipas *nur auf ein Gerücht hin* auf sich nimmt, um Jesus um Hilfe zu bitten. Wir reden hier von einer Wegstrecke von ca. 26 Kilometern, also einem Fußmarsch von ein bis zwei Tagen. Denn wir sind – wie beim Weinwunder – wieder in Kana in Galiläa, - aber zeitlich gesehen nicht direkt im Anschluss daran, auch wenn die Zählung als „zweites Zeichen“ das nahelegen könnte.

Aber Johannes sagt zum einen ausdrücklich, Jesus sei „*abermals*“ in Kana, - und andererseits muss in der Zwischenzeit, also nach dem Weinwunder, einiges geschehen sein, anders lässt es sich ja nicht erklären, dass Jesus sich inzwischen einen gewissen „Ruf“ erworben hat, der den königlichen Beamten von so weit weg hergeführt hat. Das Weinwunder allein kann diesen Ruf nicht be-

gründet haben, zumal ja nur ein ganz kleiner Kreis von Eingeweihten es überhaupt mit Jesus in Verbindung bringen konnte.

Johannes hat in seiner Erzählung also einiges ausgelassen, und das sagt er ja – ziemlich am Ende seines Evangeliums – auch ausdrücklich: „Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr, weil ihr glaubt, das Leben habt in seinem Namen.“<sup>1</sup>

Darum, „Glauben“ zu wecken, geht es ihm also, und das Stichwort „Glauben“ kommt hier ja auch gleich mehrfach vor: Zunächst zeugt es von einem gewissen Glauben, dass der königliche Beamte sich überhaupt auf den Weg macht, um Jesus zu finden. Und dass er ihn dann anfleht, seinem Sohn zu helfen: „Als er hörte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen war, **ging er hin zu ihm und bat ihn**, herabzukommen und seinen Sohn zu heilen; denn der war todkrank.“

Doch Jesus weist seine Bitte zunächst einmal schroff zurück, - ähnlich schroff, wie er seine Mutter beim Weinwun-

---

1 Johannes 20,30f

der zurückgewiesen hatte: „Frau, was habe ich mit dir zu schaffen!“

Und dann ist gleich noch einmal vom Glauben die Rede, allerdings in einem negativen Sinn: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so **glaubt** ihr nicht.“ Kurz zuvor hatte Johannes berichtet: „Als Jesus in Jerusalem war beim Passafest, glaubten viele an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die er tat.“ Aber diesen Glauben sieht Johannes kritisch: „Jesus vertraute sich ihnen nicht an; denn er kannte sie alle.“ Es ist ein Glaube, der sich auf die Wunder gründet, die Jesus tut, der aber weit davon entfernt ist, zu erkennen, wer Jesus in Wahrheit ist. Darum fällt Jesu Urteil hier so negativ aus: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so **glaubt** ihr nicht.“

Dieser Vorwurf mag für die meisten wohl zutreffen, den verzweifelten Vater trifft er zu Unrecht. Denn der will kein Zeichen sehen, um Glauben zu können, sondern er will einfach, dass Jesus sein Kind aus der akuten Todesgefahr rettet. Immerhin traut er ihm das zu, mindestens so weit reich sein Glaube schon mal, - deshalb bittet er ihn, mit ihm nach Kapernaum zu kommen, zu seinem todkranken Sohn.

Keine ganz kleine Bitte, denn wie gesagt: Es geht um eine Entfernung von 26 Kilometern. Der königliche Beamte lässt sich von der Zurückweisung allerdings nicht beeindrucken. Unbeirrt bittet er Jesus erneut: „Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!“

„Herr, komm herab!“ Auf den ersten Blick ist diese Formulierung einfach der Tatsache geschuldet, dass Kapernaum – am Ufer des Sees Genezareth gelegen – tiefer liegt als Kana im Galiläischen Hinterland. Aber das griechische Verb καταβαινω (katabaino) begegnet auch in Johannes 3,13: „Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sage? Niemand ist gen Himmel aufgefahren außer dem, der vom Himmel *herabgekommen* ist, nämlich der Menschensohn.“ Oder in Johannes 6,38, wo Jesus über sich selbst sagt: „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ Und gleich im Anschluss daran: „Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, damit, wer davon isst, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. - Da murrten die Juden über ihn, weil er sagte: Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist, und sprachen: Ist dieser

nicht Jesus, Josefs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt sagen: Ich bin vom Himmel gekommen?“<sup>2</sup>

Johannes spielt hier also wieder mit der „Sprache von unten“, der irdisch alltäglichen, und der „Sprache vom Himmel“. Wieder so eine Verknüpfung, von denen es beim „ersten Zeichen“ so viele gegeben hatte, denn ohne dass es ausdrücklich gesagt wird, klingt in der Bitte des Vaters an, Jesus möge sich doch als der Lebensspender erweise, der vom Himmel gekommen ist.

Und genau so wird es ja dann auch benannt, wenn Jesus dem Vater antwortet: „Geh hin, dein Sohn lebt!“ Also nicht: Dein Kind wird wieder gesund, sondern: Dein Sohn lebt! Ganze drei Mal taucht dieser Satz hier in der Geschichte auf, und das zeigt: Hier geht es nicht nur um Krankheit und Heilung, - sondern es geht um Sterben und Leben. Es geht um die Macht des lebenspendenden Wortes Jesu, die nicht einmal Jesu leibliche Anwesenheit braucht, um wirken zu können.

Interessant – aber nur eine kleine Beobachtung am Rande – ist übrigens auch, welche Verwandlung mit dem „Königlichen“ im Laufe der Erzählung geschieht: Am Anfang ist er der königliche Beamte, eine mächtige, hochgestellte

---

<sup>2</sup> Johannes 6,41f; 50f  
6 Predigt 2.2.2025.odt 9989

Persönlichkeit. Später wird er dann einfach Mensch oder Mann genannt, - und am Ende wird er als Vater bezeichnet.

Diesem Vater wird etwas zugemutet, was für ihn – wie ich vermute – schwer zu ertragen gewesen sein muss. Wir sehen ihn noch – möglicherweise ziemlich erschöpft von dem langen, anstrengenden Fußweg – wie er ziemlich verzweifelt Jesus anfleht: Komm schnell mit mir, mein Kind liegt im Sterben, nur du kannst ihm noch helfen. Dann wird er erst brüsk abgewiesen, mit einer Unterstellung, die seiner Not überhaupt nicht gerecht wird. Und schließlich erfüllt Jesus seine Bitte, mit ihm zu kommen, nicht. Sondern sagt nur: „Geh hin, dein Sohn lebt!“

Er wird also mit leeren Händen weggeschickt. Mit leeren Händen? Nun ja, das liegt nun auch bei ihm. Er bekommt die Zusage: Dein Sohn lebt! Und kann dieser Zusage nun glauben – oder nicht. Wenn ich versuche, mich in seine Lage zu versetzen: Für mich wäre das ein ganz entsetzlicher Moment. Ich stelle mir vor, wie er nach Hause geht, zutiefst enttäuscht, dass er nicht *mehr* erreicht hat, - und voller Angst, dass jeden Moment die Nachricht über ihn hereinbricht: Dein Kind ist gestorben. Ich meine: Was weiß er schon über diesen Jesus? Von einem anderen

Vater wird erzählt, dass er zu Jesus kommt mit der Bitte: „*Wenn du etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!*“<sup>3</sup> Da hört man schon eine gewisse Skepsis heraus. Von diesem Vater aber heißt es: „Der Mann **glaubte** dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.“ Und dann kommt die erlösende Nachricht: „Und während er noch hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt.“ Und nun, nachdem er schon längst geglaubt hat, nun fragt er nach einem vergewissernden Zeichen: „Da fragte er sie nach der Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, dass es *zu der Stunde* war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt.“

Ob die „sieben“ hier auch mit Symbolkraft aufgeladen ist? Schwer zu sagen. Ein wenig erinnert sie an das „Es war alles sehr gut“ bei der Vollendung der Schöpfung am siebten Tag. Und vielleicht ist genau das ja auch gewollt. Zu zeigen: Dass nun alles „sehr gut“ ist. Jedenfalls endet die Geschichte so, nämlich sehr gut: „Und er **glaubte mit seinem ganzen Hause.**“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.